Feature III

Die Endstation der „Seidenstraße“?

Einflüsse des asiatischen Kontinents auf Religion und Ästhetik in Japan im Laufe der Jahrhunderte

Eine kleine Einführung

Josko Kozic

Heutzutage, da man sich in einem Zeitalter der „Globalisierung und Digitalisierung“ zu befinden meint, scheint der Austausch von Ideen und Gesinnungen, von Wissen und Waren einfacher zu sein als je zuvor. Ob sich dieser Umstand auch auf die Denkweise der Menschen in den jeweiligen Kontinenten auswirkt und Raum schafft für ein weniger auf Nationalität, Sprache und Ethnie reduziertes Weltbild, bleibt dabei unklar. Häufig erscheint es unvermeidlich, Sprachen, Völker und geographisch manifeste Kultursphären fast reflexartig mit ihren aktuellen Erscheinungsformen und den damit einhergehenden Narrativen zu assoziieren. Im Zuge aktueller politisch-ökonomischer Geschehnisse sowie einer stetigen Debatte über Macht bzw. Vormacht trifft man unausweichlich auf das Narrativ eines „Weltwirtschaftsgiganten“ in Ostasien: der Volksrepublik China. Dies hängt nicht zuletzt mit ihrem umfangreichen Wirtschaftswachstum sowie ihrer wirtschaftlichen Expansion nach Osten und Westen zusammen, welche längst mehrdimensionale Züge angenommen hat und je nach Betrachtungsweise völlig unterschiedlich aufgefasst und wiedergegeben wird.

Unter den auf Chinas Gegenwart bezogenen europäischen Narrativen wie auch in der gesamten anglophonen Medienlandschaft stechen sehr deutlich vor allem diejenigen Berichte hervor, welche retrospektiv auf die wirtschaftliche und kulturelle Rolle blicken, die China seit der Antike gespielt hat und die es als geographisches Zentrum der „alten Seidenstraße“ wiederbeschwören, auf welcher sich der Handel zwischen „Ost und West“ abgespielt haben soll.

Indem man solcherart Erinnerungen an Chinas zentrale Rolle während der Epoche der „alten“ Seidenstraße weckt, versucht man eventuell Bezüge herzustellen zu einem Begriff, der in den letzten Jahren besonders häufig im Zusammenhang mit der ostasiatischen Volksrepublik genannt wird: Chinas *One Belt One Road Initiative* (*yīdài yīlù* 一带一路), wobei häufig von einer „Neuen Seidenstraße“ die Rede ist.

China investiert fast eine Billion Dollar in die Handelsrouten dieser „Neuen Seidenstraße“ nach Europa und Afrika, wobei bislang etwa 70 Länder an dem Megaprojekt

beteiligt sind. Diesem Vorhaben stehen viele zentraleuropäische Staaten mit einer Mischung aus Skepsis und Argwohn gegenüber, sind gleichzeitig jedoch nicht weniger involviert und profitieren oftmals von den Handelsbeziehungen sowie chinesischen Investitionen in inländische Infrastrukturen.

Auch in Japan finden sich inzwischen 18 Schilder mit dem Schriftzug „Asian Highway“. Sie markieren einen Teil des insgesamt aus 87 Straßen bestehenden „Asiatischen Fernstraßen-Projekts“, dessen erste Route in Japan mit der Startpunktnummer „AH1“ in Tokyo beginnt, südlich bis nach Fukuoka führt, von wo die Fähre ins koreanische Busan ablegt. Die Gesamtstrecke endet letztlich in der Türkei.

Es lässt sich also eine deutlich sichtbare Aktualität des Themas „China und seine Seidenstraße(n)“ ausmachen, egal ob es dabei um die historischen oder die aktuellen Handelsrouten geht, zumal beide oft in einem Atemzug erwähnt werden. Dabei beschränken sich die Narrative häufig auf ein sehr verallgemeinertes „China“ sowie einen nicht weiter spezifizierten „Westen“, womit oft die Reichweite des antiken römischen Reiches gemeint ist.

In der Wissenschaft erkennt man aber neuerdings auch Bestrebungen, die Ausläufer der historischen „Seidenstraße(n)“ sogar noch weiter nach Westen, genauer gesagt bis nach Zentral- und Südamerika zu spannen und dies anhand von historischen Belegen zu untermauern. So veranstaltete die Dunhuang Foundation am 10. Februar 2023 einen Online-Vortrag[1] mit Angela Schottenhammer (KU Leuven, Belgien) als Referentin mit dem Titel: „China and Spanish America: Some Forgotten Aspects of China’s Early Modern Maritime Silk Road“. In diesem Vortrag wird auf die maritimen Ausläufer der antiken Seidenstraße bis nach Südamerika eingegangen, womit er Erkenntnisse über bislang wenig beleuchtete Gebiete im Gesamtspektrum der Regionen entlang der Seidenstraße liefert.

Andererseits scheint in Japan die Idee von China als „Zentrum der Seidenstraße“ in seiner Geschichts- und Religionsforschung sowie seiner Literatur, der Medien- und Mainstreamkultur eine längere Tradition zu haben und einen höheren Stellen- beziehungsweise Erkennungswert zu genießen als in Europa. Über viele mehr und weniger greifbare Dinge, welche im Laufe der Geschichte ihren Weg von China über Korea nach Japan gefunden haben, scheint man sich in Japan mal mehr, mal weniger einig bzw. bewusst zu sein. Dass es sich dabei jedoch nicht nur um *ein* China handelte und jenes bis nach Japan exportierte Kultur- und Gedankengut in hohem Maße einer Fusi-

1 Online abrufbar auf der Videoplattform YouTube: https://youtu.be/xmJvEJy965w

on verschiedenster Kultursphären entstammt, wird in zahlreichen Publikationen und Beiträgen deutlich gemacht, die das Stichwort „Silkroad“ enthalten. Auch heute steht dieser Begriff in Japan für das „Exotische“, das „Fremde“ jenseits der Meere, aber auch für die Brücke zur eigenen Kulturgeschichte. Besonders der Buddhismus und die mit ihm in Verbindung gebrachte Ästhetik werden in öffentlichen, nicht selten direkt von buddhistischen Akteuren selbst herausgegebenen Beiträgen als direktes Ergebnis und „Produkt“ der Seidenstraße aufgeführt. Oft geht damit auch das Verständnis von Japan als östlichstem Ausläufer der Seidenstraße einher. Jedenfalls begegnet man dem Stichwort „Silkroad“ (*shirukurōdo* シルクロード) in Japan relativ häufig, ob als Name für Gaststätten, für Produkte, Gewürz- und Teemischungen oder kreative Künstlergruppen. Meist decken diese dann eine Mischung diverser Regionen ab, angefangen von Zentral- und Kleinasien bis nach Ostasien (China und Japan: Nara).

Als einführendes und anschauliches Beispiel für die Verbreitung von Ideen entlang der Seidenstraße lässt sich ein kulinarisches Phänomen erwähnen: die gefüllte Teigtasche. So fand man bei Ausgrabungen in der Oasenstadt Turfan noch gut erhaltene, gefüllte Teigtaschen aus der Antike. Die Tatsache, dass auch heute in ganz Zentral-, West- und Ostasien gefüllte Teigtaschen einen festen Bestandteil der jeweiligen Landesküchen ausmachen und sogar etymologische Verbindungen untereinander aufweisen (gefüllte Teigtaschen werden in den meisten, oben erwähnten Regionen als *manti*, in China als *mántou*, in Korea als *mandu* und in Japan als *manjū* bezeichnet), spricht hier für sich.[2]

Anhand einiger kulturgeschichtlich einprägsamer Beispiele aus einem insgesamt riesigen Themenspektrum möchte der folgende Beitrag dazu einladen, einmal jenseits der geographischen Grenzen zu denken, zu visualisieren. Nicht selten erschließt sich dabei nämlich eine nahtlose Verbindung unterschiedlichster Gemeinsamkeiten, welche oft eine schwer nachvollziehbare Aneinanderreihung zeitlich wie räumlich unabhängig voneinander auftretender Wiederholungen und Re-Interpretationen aufweisen, seien es Wörter, Glaubensauslegungen, architektonische Charakteristiken oder Ornamente von Gebrauchsgegenständen. Am einfachsten zu beobachten ist eine solche vor allem visuell nachvollziehbare Vernetzung an dem seit Jahrhunderten stattfindenden Handel und Austausch zwischen verschiedenen Völkern an genau den Orten, die an den als „Seidenstraße(n)“ bezeichneten Routen liegen.

Der folgende Beitrag wird sich zunächst mit diversen Episoden der „alten“ Seidenstraße auseinandersetzen, allen voran mit denjenigen, die geographisch im Westen Chinas an der Grenze zu Zentralasien beginnen und ihren Einflussbereich bis nach Japan erstrecken. Eingegangen werden soll auch auf gegenwärtig andauernde sowie neue Einflüsse der Regionen und Routen auf Japan. Ferner möchte dieser Beitrag zeigen, dass fast alle aufgeführten Themenspektren in ihrer zeitlichen wie auch geographischen

2 Ein äußerst unterhaltsamer lehrreicher Video-Kurzbeitrag wurde von der Bildungsplattform Ted auf der Videoplattform YouTube hochgeladen: https://youtu.be/iHqzHrEFFTU

Wirkdauer und Reichweite bis nach Japan und darüber hinaus als ein symbolischer Aspekt von kultur- und kontinentübergreifender Langlebigkeit interpretiert werden können. Nicht zuletzt soll es darum gehen, Neugierde zu wecken, etwas deutlich zu machen, das möglicherweise uns Menschen alle eint: der Sinn für das Schöne und das Streben nach Ästhetik.

Essentielle Handelsgüter im antiken China und ihre Träger – von der Mitte nach West und Ost

> *„Ferner gibt es Kaufleute, die ruhen nicht mit dem Handel und sind Nutzbringer (...), von Ost nach West ziehen sie umher, deine Wünsche [das von dir Gewünschte] bringen sie dir. Zehntausend Schätze, die Wunder der Welt, sind bei ihnen. (...) Gäbe es keine Kaufleute, durchstreifend die Welt, wann könntest du anziehen den schwarzen Zobelpelz? Schnitte die chinesische Karawane das Karawanenbanner ab, woher sollten dann die zehntausend Kostbarkeiten kommen? (...) Solcherlei sind die Kaufleute alle, schließe dich ihnen an, halte offen das Tor! Bemühe dich (um sie), halte sie wohlfeil, und dein Name wird mit Güte weit bekannt, glaube es!“*
>
> Uighurischer Text[3]

Der Begriff „Seidenstraße“ wurde Ende des 19. Jahrhunderts von dem deutschen Geographen Ferdinand Freiherr von Richthofen (1833-1905) ins Leben gerufen und hat seitdem die fälschliche Annahme verbreitet, dass als relevantes Exportgut ausschließlich Seide gehandelt wurde sowie dass dies auf nur einer einzigen Strecke erfolgte. Demgegenüber handelt es sich jedoch bei dem, was als „Seidenstraße“ bezeichnet wurde, um einen geographischen Raum, um ein ausgedehntes Netzwerk verschiedenster Handelsrouten. Zudem exportierte China außer dem edlen Gewebe noch eine Vielzahl anderer Güter, darunter Gewürze wie Zimt, Kurkuma, Ingwer, Pfeffer sowie Keramiken, Pelze, Moschus, Tee, Rhabarber und das Verfahren der Papierherstellung. China selbst legte sein Augenmerk besonders auf Schätze wie Jadesteine, wobei die weißen und grünen Steine aus der Region Khotan/Hotan（和田）in der Uigurischen autonomen Region Xinjiang（新疆）bis heute hochgeschätzt sind. Daneben zählten zu den von China hochbegehrten Gütern auch die sogenannten „blutschwitzenden Pferde“ (chin. *hànxuèmǎ* 汗血馬) aus dem zentralasiatischen Ferghana-Tal. Heute vermutet man, dass die Pferde seinerzeit von blutsaugenden Parasiten befallen waren, deshalb als „blutschwitzend“ bezeichnet wurden. Erste Kontakte zu diesen Pferden entstanden durch den kaiserlichen Gesandten Zhang Qian, welcher im zweiten Jahrhundert v. Chr. während der Han-Dynastie als erster chinesischer Beamter den Kaiserhof mit essentiellen Informationen über die Regionen Zentralasiens versorgte und diplomatische Kontakte zu den dort herrschenden, meist turkstämmigen Nomadenvölkern wie den Xiongnu (匈奴), herstellte. Seine Aufzeichnungen erwähnen auch Völker wie die

3 Kausch, Anke (2008): *Kunstreiseführer Seidenstraße – Von China durch die Wüsten Gobi und Taklamakan über den Kararokum Highway nach Pakistan*. Ostfildern: DuMont, S. 12.

Skythen, Sarmaten, Tocharer, Sogdier, die Bewohner Baktriens, Parthiens sowie indo-griechische Königreiche Indiens und Pakistans (darunter das Reich Sindh). Zhang Qian wird zudem als Pionier der chinesischen Eroberung der „westlichen Regionen" (chin. *xīyù* , jap. *sei'iki* 西域), dem heutigen Xinjiang („neue Grenzgebiete") betrachtet. Das weit über die Grenzen des damaligen chinesischen Reiches ausstrahlende Wirken Zhang Qians schrieb der nicht weniger berühmte Historiker Sima Qian nieder.

Handel und Export gingen allerdings nicht nur vom chinesischen Reich aus. Von Indien und Persien aus wurden nämlich Gewürze wie Nelken, Muskat, Kardamom, sowie Safran und (medizinische bzw. kultische) Duftstoffe wie Sandelholz, Weihrauch, Kampfer und Myrrhe nach China gehandelt, welche später auch die sinitisch geprägte Heilkunde Japans in Form von Arzneibeigaben (heute bezeichnet als *wakanyaku* 和漢薬) sowie das buddhistische Kultgeschehen in Form von Duftstoffen für die Herstellung von Räucherware (jap. *kō* 香) maßgeblich mitprägen sollten. Farbstoffe wie Henna, Indigo und Lapislazuli erreichten so im Laufe der Geschichte ebenfalls ihren langen Weg von Indien, Persien und Afghanistan nach China und – besonders im Falle von Indigo und Lapislazuli – sogar bis nach Japan.

In diesem Zusammenhang ist es sinnvoll zu erwähnen, dass der Export von China nach Japan vermehrt im Kontext der Verbreitung des Buddhismus stattfand und nicht immer in erster Linie einen auf Handel ausgerichteten Export zum Ziel hatte, wie dies auf der Handelsroute China-Westen zu beobachten ist. So waren es zwischen 630 und 894 häufig japanische Gesandtschaften nach China an den Tang-Hof (jap. *kentōshi* 遣唐使), welche nach ihren Aufenthalten und buddhistischen Studien in China nicht nur Ideen und Gedankengut, sondern auch Ritualgegenstände, Reliquien, religiöse Schriften sowie Flora und Nahrungsmittel mit in ihre Heimat Japan brachten. Ein buddhistischer Gelehrter chinesischer Herkunft, der Priester Jianzhen (jap. *Ganjin* 鑑真), war anscheinend direkt an der Verbreitung von buddhistischem Räucherwerk in Form von abbrennbaren Stäbchen in Japan beteiligt gewesen. Jianzhen gelang die riskante Überfahrt von China nach Japan im Jahre 753, sein Beitrag zur Verbreitung des Kanons der Tiantai-Schule (jap. *tendai-shū* 天台宗), seine Gründung des Tempels Tōshōdai-ji sowie der Rest seines Lebenswerkes wurden von dem Hofgelehrten Ōmi no Mifune (722-785) niedergeschrieben.

Erste chinesische Außenposten in den fremden „westlichen Regionen"

Ihren Anfang nahm die Seidenstraße im Osten in der alten chinesischen Hauptstadt Chang'an (heute Xi'an), von dort führte sie durch den Hexi-Korridor in der heutigen Proving Gansu nach Dunhuang bis in die Wüste Gobi. Am Jadetorpass (chin. *yùmén* 玉門) teilte sich die Seidenstraße in eine nördliche und südliche Route, beide umgingen das unüberwindliche Sandmeer der Taklamakan-Wüste, deren uigurischer Name auf ihre furchteinflößende, kompromisslose Natur hinweisen soll: „Hineingehen und nicht

(mehr) herauskommen“.[4] Die speziellen Windgegebenheiten in der Taklamakan-Wüste führen auch heute noch zu den als „schwarze Wirbelstürme“ (Uigurisch: *kara buran*) bezeichneten Naturphänomenen. Im Norden verlief die Route über die Oasenstädte Hami, Turfan, dann südlich des Tian Shan-Gebirges (天山山脈) weiter über Kucha und Aksu nach Kashgar, einer seinerzeit bereits seit langem bedeutenden Handels- und Oasenstadt. Eine weitere Route verlief über Loulan am See Lop Nor weiter nach Turfan. Die südliche Route verlief über die Orte Miran, Endere Niya, Khotan und Yarkand, dabei nicht weit entfernt vom Tibetischen Hochland, dessen Flüsse das Tarim-Becken mit Wasser versorgten. Die Stadt Kashgar diente seit jeher als zentraler Knotenpunkt der alten Seidenstraße und bot weitere Verbindungen über das Pamir-Gebirge (darunter Teile Tadschikistans) nach Westen in Richtung Kokand, Samarkand sowie Buchara, alle im heutigen Usbekistan gelegen, bevor es weiter nach Persien, den Irak, Syrien und in die Osttürkei ging und von dort weiter nach Alexandria, Byzanz bis nach Rom.

Quelle: Anke Kausch: Seidenstraße. Von China durch die Wüsten Gobi und Taklamakan über den Karakorum Highway nach Pakistan. *DuMont Kunstreiseführer, Köln, 2001, hintere Umschlagseite.*

4 Der Name Taklamakan geht auf die uigurische Bezeichnung für ‚Land der Pappeln‘ zurück. So ist *Takli* eine Ableitung des turksprachigen Wortes *Tohlak* oder *Tohrak*, die Silbe *ma* bedeutet ‚groß‘ und *kan* entstammt dem altpersischen Wort kand für ‚Land, Stadt‘ oder ‚Dorf‘. Historischen Dokumenten zufolge waren Pappeln in den Jahren 420 bis 589 im Tarimbecken noch verbreitet.

Der etwas plötzliche geographische Sprung von China nach Rom mag eventuell verdeutlichen, wie fremd und weit entfernt bereits die vom chinesischen Kaiserreich aus „westlichen Regionen“ im heutigen Xinjiang der damaligen Bevölkerung Chinas erschienen. Die kulturell fremden und geographisch weit entlegenen Regionen stellten für die ersten Entdecker Chinas nicht zuletzt aufgrund der harschen Naturlandschaften sowie Gefahren durch räuberische Angriffe ein schreckliches Unterfangen dar. Aufzeichnungen über ein angeblich krankmachendes, giftausströhmendes, lauchzwiebelähnliches Gewächs im Pamir-Gebirge mögen so zum chinesischen Namen der Region beigetragen habe, wo man das Gebiet als „Zwiebelgebirge“ (葱嶺) bezeichnet. Heute geht man in der Seidenstraßenforschung davon aus, dass die ersten chinesischen Begeher des Pamir-Gebirges lediglich von der Höhenkrankheit betroffen waren. Eine eher von Misstrauen und Furcht geprägte Einstellung der chinesischen Bevölkerung seinerzeit trifft bereits auf die äußeren, westlichen Ausläufer Chinas zu, allen voran auf den am westlichsten gelegenen Außenposten seinerzeit: Dunhuang. Dieser Ort sollte im Laufe seiner Geschichte bedeutende buddhistische Stätten, darunter Klöster sowie mit buddhistischen Reliefs und Statuen ausgestattete Tempelhöhlen wie die Mogao-Felshöhlen (莫高窟) hervorbringen. Vor seiner multikulturell und buddhistisch geprägten Blütezeit, deren prunkvolle Ausgestaltung später auch die buddhistische Kunst in Japan maßgeblich mitprägte, diente Dunhuang als Außenposten und wurde zu einer Zeit errichtet, als China schier nicht enden wollende Auseinandersetzungen mit den nördlichen „Barbaren“ (den Xiongnu) hatte. Als Schutzmaßnahme wurde zu dieser Zeit auch die große Mauer nach Westen erweitert. Dem chinesischen Heerführer Huo Qubing gelang im Jahr 119 v. Chr., nachdem er mit seiner Armee zur Wüste Gobi vorgestoßen war und diese durchquert hatte, der große Sieg über die Xiongnu. Kaiser Wudi belohnte den siegreichen Heerführer mit Wein, welchen dieser jedoch in eine Quelle goss, um ihn auf diese Weise mit seinen Kriegern zu teilen. Der Legende zufolge floss danach Wein statt Wasser aus der Quelle, welche dem Ort bis heute seinen Namen „Weinquelle“ (*Jiǔquán* 酒泉) gab. Die weit entfernte Lage und die ständige Gefahr eines Angriffes westlicher „Barbaren“ machten Dunhuang zu einem Symbol für Abgeschottetheit und Einöde. Deshalb empfanden nicht wenige nach Dunhuang entsandte Männer, darunter auch Befehlshaber oder Gouverneure, ihre Versetzung dorthin sowie die Härte des Alltags und die mühseligen Arbeiten als herbes Schicksal, wie der Dichter Li Bai schreibt:

„Besser ist's für einen Mann kämpfend zu sterben,
doch wie kann einer die Last der Unterdrückten tragen,
während er hilft, die Große Mauer zu bauen?
Die Große Mauer ist ohne Ende,
sie verläuft 3000 Li[5] *über die Erde.“*[6]

5 3000 Meilen. 1 chinesische Meile (*lǐ* 里) entspricht heute genau 500 Metern, variierte je nach Ort und Epoche aber ungefähr zwischen 447,29 und 644,58 Metern.

6 Uhlig, Helmut (1986): *Die Seidenstraße – Antike Weltkultur zwischen China und Rom*. Bergisch Gladbach: Lübbe, 10. Auflage, S. 148.

Ein anonymer Dichter schreibt zudem:

„Bitterer Kummer ist es, an der Grenze zu wohnen.
Drei meiner Söhne gingen nach Dun Huang,
ein weiterer wurde nach Lu-hai geschickt,
der fünfte weiter nach Westen;
ihre fünf Frauen sind schwanger.“[7]

Chinas Beziehungen zu seinen „barbarischen“ Nachbarn in den „westlichen Gefilden“ waren von stetigen Wechseln geprägt. Allgemein stand China seit der Han-Dynastie unter Druck seitens der fremden, nomadischen Völker im Norden und Nordwesten des Reiches. Als Gegenmaßnahme besänftigte China damals die benachbarten Nomadenfürsten mit Verschwägerung und Anbindung ans chinesische Kaiserhaus (nicht zuletzt, um diese zu kontrollieren). Um die Fremden zufriedenzustellen und von den eigenen Siedlungen und Stadtmauern fernzuhalten, gab China an die Nomadenfürsten vor allem folgendes ab: Seide und Frauen, welche man an Nomadenfürsten verheiraten ließ. Einen besonders berühmten Fall stellt die Vermählung der chinesischen Prinzessin Liu Xijun (劉細君) an einen Prinzen[8] des nomadischen Volkes der Wusun (烏孫) um etwa 100 vor Christus dar. Ihr Schicksal sowie die von ihr hinterlassenen Gedichte sollten bis in die moderne Geschichts- und Gedichtsforschung behandelt werden, wo es in einer Abhandlung heißt: „Ihre poetische Wehklage über die Trennung von der kultivierten Atmosphäre ihrer Heimat fand auch späterhin ein Echo in der Dichtkunst.“[9] Eine Übersetzung Prinzessin Liu Xijuns „poetischer Wehklage“ mit Namen „Die Königin der Wusun“ ins Deutsche liest sich wie folgt:

„Mein Geschlecht hat mich
Ach! vermählt,
Mich geschickt weit, weit
In die Welt.

In dem fernen Land
der Wusun,
Ach! Des Königs Weib
Bin ich nun.

Ach! in einem Zelt
Wohn’ ich jetzt,
Und die Hauswand Filz
Mir ersetzt.

7 (Uhlig 1986): 148.
8 Von Alfred Forke (siehe Fußnote unten) als „Kirghisen-Fürst Kun-mo“ aufgeführt.
9 Benedikter, Martin (1965): „Ein Gedichtzyklus um die im Jahre 712 nach Tibet verheiratete Prinzessin Chin-ch‘eng“ In: *Oriens Extremus*. Ausgabe 12, Nr. 1. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 11.

Meine Speise ist
Fleisch allein,
Kumys[10] *schenkt dazu*
Man mir ein

Ach! es brennt mein Herz,
Seit ich hier,
Nur der Heimat denkt's
Für und für.

Gelber Kranich sein
Möcht ich gleich,
Flög' dann schnell zurück
In mein Reich."[11]

Die angebliche Vermählung einer anderen chinesischen Prinzessin um das Jahr 420 an den Fürsten von Khotan führte zur Verbreitung der Seide selbst. Zwar ist man sich nicht sicher, inwieweit die Erzählung historisch stimmt, eine Votivtafel jedoch, welche heute im British Museum ausgestellt wird, stellt die Legende bildlich dar.[12]

Auf der Votivtafel ist die Legende der sogenannten „Seidenraupenprinzessin" abgebildet, welche die Maulbeersamen und Eier der Seidenmotte nach Khotan schmuggelte und sie zu diesem Zweck in ihrer Kopfbedeckung versteckte. Auf der Darstellung ist vor ihr ein Korb voller Kokons zu sehen. Die Figur auf der linken Seite ist wahrscheinlich eine Dienerin, welche auf die in der Kopfbedeckung der Prinzessin versteckten Gegenstände zeigt, während die Figur auf der rechten Seite einen Weberkamm hält und vor einem Webstuhl zu stehen scheint. Die vierarmige Gottheit im Schneidersitz

10 Vergorene Stutenmilch.
11 Forke, Alfred (1899): *Blüthen chinesischer Dichtung mit 21 reproducirten chinesischen Original-Pinselzeichnungen aus der Zeit der Han- und Sechs-Dynastie, 2. Jahrhundert vor Christus bis zum 6. Jahrhundert nach Christus* aus dem Chinesischen metrisch übersetzt von A. Forke. Magdeburg: Fabersche Buchdruckerei, S. 10.
12 Votivtafel und Beschreibung sind einsehbar auf der Webseite des British Museum: https://www.britishmuseum.org/collection/object/A_1907-1111-73

stellt vermutlich den Seidengott dar, der in den Händen einen Kelch, einen Weberkamm und ein Weberschiffchen hält. Möchte man der Legende Glauben schenken, so hat die „Seidenraupenprinzessin“ womöglich zum Zusammenbruch des chinesischen Seidenraupenmonopols und der damit verbundenen Handelsvormacht beigetragen. In Khotan soll die Prinzessin als vorbildliche Buddhistin das Töten der Seidenraupen verboten und befohlen haben, die Seidenfalter erst schlüpfen (anstatt vorher töten) zu lassen, um das Gespinst danach zur Verarbeitung weiterzugeben. Die Legende der „Seidenraupenprinzessin“ markiert womöglich eine Verschiebung der wirtschaftlichen Strukturen Ost- und Zentralasiens zu jener Zeit, die als solche eine Konsequenz des endgültigen Zusammenbruchs der Han-Dynastie und der daraus resultierenden politisch-militärischen Schwächung darstellen könnte. Abgesehen von ihrer historischen Bedeutung während des Handels an der Seidenstraße in der Antike steht die Erzählung auch symbolisch für die Entdeckung der Seidenstraße in der modernen Forschung des 20. Jahrhunderts, war es doch der Entdecker Sir Marc Aurel Stein, welcher die Votivtafel in der versunkenen Stadt Dandan Oilik (Uigurisch für „Elfenbeinhaus“) in der Wüste Taklamakan gefunden und nach Großbritannien gebracht hat. Stein steht für eine Reihe internationaler Expeditionen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, welche verantwortlich waren für eine dramatische Enteignung chinesischer und zentralasiatischer Schätze entlang der Seidenstraße. Vorrangig waren dies buddhistische Schätze wie Statuen, ganze Fresken und mehr, die so ihre Wege in zahlreiche Museen Europas und Asiens (Japan) fanden. Nennenswerte Entdecker mitsamt ihren jeweiligen Expeditionen sind vor allem neben Aurel Stein auch Sven Hedin, Albert Grünwedel, Albert von Le Coq sowie Ōtani Kōzui.

Eine Auswahl beliebter sowie seltener Ornamente japanischer Seidenstoffe

Bei Käufern und Händlern, im Inland wie im Ausland, genoss Seide aus Japan hohes Ansehen. Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts war Japan sogar der weltweit führende Exporteur von Seide, ehe die Nachfrage drastisch sank. Als Zentren der Herstellung von Seidenfäden galten unter anderem die Präfekturen Gunma und Kanagawa (Sagamihara) sowie die Stadt Hachiōji. In Sagamihara existierten bis Anfang der 2010er Jahre noch einige letzte Familienbetriebe, die sich der Zucht von Seidenraupen widmeten, bevor die Stadtverwaltung erstmals die offiziellen Fördergelder für die Seidenraupenzucht (*yōsan* 養蚕) vollständig strich. In der Stadt Sagamihara existiert heute noch ein Seidenraupenzucht-Museum und ein Seidenraupen-Schrein. In der Stadt Hachiōji gibt es sogar eine idyllische Route, die offiziell als „Seidenstraße-/Weg“ (*kinu no michi* 絹の道) ausgeschildert ist und Ende des 19. Jahrhunderts als Transportweg nach Yokohama diente, wo die Seide an die Handelshäfen gebracht und exportiert wurde. Bis heute werden in den Gärten des Kaiserpalasts in Tokyo Maulbeerbäume gezogen, welche zu bestimmten Zeiten vom Kaiser und der Kaiserin höchstpersönlich gepflegt und bearbeitet werden. In Form der Momijiyama Imperial Cocoonery (Momijiyama goyōsanjo 紅葉山御養蚕所) verfügt der Kaiserpalast sogar über seine eigene

Seidenraupenzuchtanstalt, in welcher sich traditionell die Kaiserin selbst gelegentlich betätigt.[13] Diese Form der kaiserlichen Seidenraupenzucht wird jeweils zu Beginn der Saison durch eine spezielle Eröffnungszeremonie (*goyōsan hajime no gi* 御養蚕始の儀) festlich eingeleitet. Dabei „assistiert" die Kaiserin den Seidenraupen in ritueller Form bei der ersten ihrer vier Häutungen, legt die frisch geschlüpften Raupen auf weißes Papier und verabreicht ihnen ihre erste Nahrung in Form von Maulbeerblättern.

Den ehemaligen Stellenwert der Seidenraupenzucht in Japan lassen zudem auch die noch heute weit verbreiteten Jahreskalender vermuten, in denen neben üblichen Glücks- und Unglückstagen nämlich auch besonders günstige Tage und Uhrzeiten für die Saat von Maulbeersamen sowie die Fütterung der Seidenraupen verzeichnet sind. Zusätzlich wird innerhalb der vom alten China bis nach Japan überlieferten 72 Jahreszeiten (*nanajūni-kō* 七十二候) die 22. Jahreszeit als „Saison der erwachenden und maulbeerblätterfressenden Seidenraupen" (蚕起食桑) bezeichnet.

Berühmte und bis heute als ästhetisch anspruchsvoll geschätzte Stoffe werden im Stadtteil Nishijin in Kyoto hergestellt (Nishijin-ori 西陣織) oder entstammen der Kawashima Textilmanufaktur. Letztere stellte unter anderem ein Seidenstoffmotiv her, welches von Ranken umgebene, glückverheißende Vögel darstellt und sich bei dem Entwurf des Motives an Vorbildern der italienischen Web- und Färbmanufakturen von Florenz und Venedig orientierte. Diese mischten im Zuge ihrer erster Seidenherstellung die von Osten gebrachten Ornamente mit den eigenen aus dem Barockstil, welche dann ihrerseits neuerlich auf den Weg gebracht wurden, um zurück nach Japan zu gelangen, so wie das auch mit den rankenumgebenen Vögeln (Abb. links) der Fall ist.

Nicht nur für Kimono und Festtagsroben werden Seide und Stoffe wie Brokat (*nishiki* 錦) verwendet, sondern auch für Tüchlein, die als Utensil zu bestimmten Anlässen, wie zum Beispiel der Teezeremonie, verwendet werden (*fukusa* 袱紗) und dabei nicht selten komplett aus echter Seide (*shōken* 正絹) hergestellt sind (Abb. 1). Den Namen eines der beliebtesten Motive für Kimono und Obi könnte man auf Deutsch etwa als „arabeskes Blütenornament" (*hōsōgemon* 宝相華文) bezeichnen (Abb. 2).

13 Eine detaillierter, bisher nur auf Japanisch veröffentlichter Video-Beitrag zur kaiserlichen Seidenraupenzucht ist unter folgendem Link abrufbar: https://youtu.be/lFvCVddh2M0.

links: Abb. 1, rechts: Abb. 2

unten: Abb. 3

Dabei ist das Muster ganz stiltypisch für die Ornamente und Kunstartefakte der Shōsō-in-Schatzkammer in Nara, die eine Vielzahl an Schätzen des Kaisers Shōmu (701-756) sowie der Kaiserin Kōmyō (701-760) beinhaltet. Die Schätze sind für ihre stark zentralasiatisch und chinesisch geprägten Motive bekannt.[14] Das prunkvolle, opulente Blumenrankenmuster schmückte in erster Linie nicht nur Gewänder, sondern die Halos buddhistischer Figuren, ihre Baldachine sowie als Malereien ganze Decken. Als besonders schönes Beispiel stehen dabei die buddhistischen Tempelhöhlen von Bäzäklik (Uigurisch für „geschmückter Ort“), gelegen zwischen der Oase Turfan und dem einstigen Königreich Loulan. Eine in Größe und Aufmachung detailgetreue Nachbildung eines Teilkorridors der Höhlen, inklusive seiner Fresken, kann man im *Ryūkoku*-Museum[15] in Kyoto besichtigen (Abb. 3).

14 Als bekanntestes Stück des Shōsō-in gilt die mit Perlmutt verzierte und aus Rosenholz hergestellte, fünfsaitige Biwa-Laute (*raden shitan go-gen-biwa* 螺鈿紫檀五絃琵琶). Auffällig ist ein sie verzierendes Ornament, welches einen die Laute spielenden, eindeutig zentralasiatisch-persisch anmutenden Reiter auf einem Kamel zeigt, über dem zusätzlich die Abbildung einer kunstvoll gestaltenen, palmenartigen Pflanze zu sehen ist.

15 Webseite mit detaillierten Erklärungen zum Projekt und zur Ausstellung: https://museum.

links: Abb. 4, rechts: Abb. 5

Das japanische Stoffstück (*kire* 裂) besteht aus Goldbrokat (*kinran* 金襴) und ist in der auf Teeutensilien spezialisierten, enzyklopädischen „Sammlung ewig berühmter Waren“ (*Kokon meibutsu ruijū* 古今名物類聚) aufgelistet, welche ihrerseits von dem Teemeister Matsudaira Fumai (1751-1818) kompiliert wurde und das Stoffmotiv als besonders edel bezeichnet.

Ein eher seltenes Motiv, welches von China bis nach Japan seinen Weg fand, ist die Abbildung eines nomadischen Knaben, der auf einer Bergziege reitend und von blütentragenden Pflaumenästen, einem Singvogel im Käfig sowie von glückverheißenden Symbolen umgeben dargestellt wird (Abb. 4). Der junge Nomade ist zentralasiatischen Ursprunges und wurde in China womöglich aufgrund seines außergewöhnlichen, „exotischen“ Aussehens als glücksverheißendes Motiv gewählt und mit zusätzlichen Symboliken ausgestattet, die den Frühlingsbeginn und somit ein heiteres Stimmungsbild darstellen.

Neben diesem finden sich auch weitere Motive wie das der nomadischen Jäger (Abb. 5), welche im Chinesischen als „(nomadische) Barbaren/Ausländer“ (chin. *húrén*, jap. *kojin* 胡人) bezeichnet werden. Spannend hierbei ist die Tatsache, dass das Thema westlicher, nicht-chinesischer Nomadenstämme als Vorlage für ein in China (und später in Japan) verwendetes und hochgeschätztes Motiv dient und somit als Paradebeispiel für eine bestimmte Form der Verbindung Japans zur Seidenstraße betrachtet werden darf.

ryukoku.ac.jp/en/bezeklik/

Chinesische Pilgermönche entlang der Seidenstraße – ihr Einfluss auf Japans Buddhismus und dessen Ikonographie

In Chinas Geschichte findet sich eine Vielzahl von Mönchen, die sich im Zeichen des Buddhismus auf den langen Weg von China nach Indien gemacht haben, um heilige Schriften zu studieren und diese mit nach China zu nehmen. Einer der ersten seiner Art ist der Mönch Faxian, der von 399 bis 414 von Chang'an aus zu Fuß nach Indien pilgerte und auf dem Seeweg über Ceylon (Sri Lanka) und Sumatra nach China zurückkehrte. Der Mönch Zhimeng legte den Fußweg nach Indien zwischen 404 und 424 zurück, gleichfalls der Mönch Songyun zwischen 518 und 521 sowie der womöglich berühmteste Pilgermönch Xuanzang, der von 629 bis 645 diese Strecke hinter sich brachte. Sein Reisebericht diente als Grundlage für das berühmte literarische Werk „Die Reise nach Westen" (chin. *Xīyóujì*, jap. *Saiyūki* 西遊記). Das Werk wurde bis heute sowohl in China als auch in Japan unzählige Male verfilmt, als Comic herausgegeben und wird (vor allem in Japan) als Inbegriff für die „abenteuerlichen Weiten" des asiatischen Kontinents, insbesondere seiner „westlichen Gefilde" zwischen China und Zentralasien begriffen und dementsprechend (weiter)rezipiert.

Der Mönch Xuanzang (玄奘), der in Japan vor allem unter seinem Titel Sanzō Hōshi (三蔵法師) bekannt ist, gilt auch als indirekter Verbreiter der buddhistischen Hossō-Schule (Hossō-shū 法相宗) in Japan, war er es doch, der den japanischen Mönchsgelehrten Dōshō (道昭; 629–700) betreute, diesem direkte Unterweisung in die Lehre gab und somit zur Verbreitung der Schule bis nach Japan beigetragen hat. Im Jahr 1892 wurden die berühmten Tempel Hōryū-ji, Kōfuku-ji und Yakushi-ji zu den drei Haupttempeln der Hossō-Schule unter einem einzigen Abt bestimmt. Alle Tempel verehren bis heute den Pilgermönch Xuanzang und sein buddhistisches Erbe, welches bis nach Japan reicht. Doch nicht nur Gedankengut und Lehre fanden so ihren Weg nach Japan, sondern auch die (überwiegend) buddhistische Kunst, welche sich in einer Großzahl von Exemplaren vor allem im Besitz des Hōryū-ji befand. Die Tempelschätze des Hōryū-ji zeigen dabei auf vielfältige Weise, wie weit sich das ästhetische Netz entlang der Seidenstraße spannte und wie es dabei zu komplexen Vermischungen der Kunststile verschiedenster Völkergruppen und Religionen gekommen ist. Heute birgt das Tokyo National Museum einen großen Teil der Tempelschätze des Hōryū-ji und hat diesen eine eigene Halle gewidmet. Nicht nur für die Verbreitung der Hossō-Schule ist Xuanzang in Japan bekannt und verehrt. So war auch seine Übersetzung des Herz-Sutras vom Sanskrit ins Chinesische von großer Bedeutung. Davor war die erste Übersetzung des Sutras durch den Mönchsgelehrten Kumarajiva (chin. Jiūmóluóshí, jap. Kumarajū 鳩摩羅什) entstanden, welcher im zentralasiatischen, buddhistischen Königreich Kucha[16] (龜茲) lebte. Eine Episode Xuanzangs prägte zudem das japanisch-

16 Kucha war bekannt für seine prächtige Musik- und Tanzkultur, deren Instrumente auch die japanische Hofmusik geprägt haben sollen. Bis heute ist man in Kucha stolz auf sein musikalisches Erbe. Die Tänze der dort heute lebenden Uiguren sind geprägt von buddhistisch-indischen, sowie sogdischen Elementen. Ein Tanz, bei dem eine Frau auf einem runden Or-

buddhistische Pantheon mit, welches seither um die göttliche Erscheinungsform des „Wüstengenerals“ (*jinja taishō* 深沙大将) bereichert wurde. So kam es, dass Xuanzang während seiner Durchquerung der Wüste Taklamakan, von Durst und sengender Hitze völlig ausgelaugt, halluzinierte und angsteinflößende Visionen von „Dämonen“ hatte, als ihm der furchteinflößende „Wüstengeneral“ erschien, sich als Vorexistenz Xuanzangs offenbarte und diesen dazu bringen konnte, wieder zu Kräften zu finden und seine heilige Reise fortzuführen. Je nach Fassung hat die mysteriöse Erscheinung Xuanzang auch zu einer nahe gelegenen Wasserquelle geführt und diesen somit wieder zu Kräften kommen lassen. Die Gottheit verfügt über eine furchteinflößende Gestalt, dabei oft dargestellt mit Schlangen, die sich um die Hand- und Fußgelenke winden, ebenso mit einer Kette aus Totenköpfen um den Hals, die Xuanzangs Vorexistenzen symbolisieren sollen. Der Bauch ist mit einem Kindergesicht versehen, ein Tigerfell bedeckt die Taille, die Knie sind von Elefantenköpfen bedeckt.

Der „Wüstengeneral“ mit seinem sehr charakteristischen Auftreten begann im Laufe seiner Verbreitung nach Japan durch den Mönch Jōgyō (常暁) als immer wiederkehrendes Motiv buddhistischer Kunst in der Darstellung der sogenannten „16 gütigen Gottheiten“ (jap. *jūroku zenshin* 十六善神) in jeweils verschiedenen Stilen aufzutauchen. Dem „Wüstengeneral“ ist sogar eine eigene kleine Gebetshalle auf dem Gelände des Tempels Jindai-ji in Chōfu gewidmet. Dort wird er jedoch mit einer eher romantisch beladenen Episode verknüpft, die im frühmittelalterlichen Japan stattgefunden haben soll. Ursprünglich wird der „Wüstengeneral“ als Beschützer des Herz-Sutras sowie als Manifestation der Gottheit Vaishravana (skt. *vaiśravaṇa* वैश्रवण,jap. *bishamonten* 毘沙門天) betrachtet. Zur Gottheit Vaishravana, welche als Bishamon-ten an vielen Tempeln Japans gewürdigt wird, muss hinzufügend erwähnt werden, dass sie aufgrund ihres Ursprunges in Indien und ihrer Verbreitung von West nach Ost nicht nur als Paradebeispiel für eine „Seidenstraßengottheit“ bezeichnet werden kann, sondern auch, dass es von ihr eine alternative Manifestationsform gibt, die ihrerseits ihren Ursprung in der Oasenstadt Turfan und Khotan hatte, bevor sie im 9. Jahrhundert ihren Weg bis nach Japan fand. Bei dieser besonderen Form handelt es sich um den sogenannten „Turf(p)an-Vaishravana“ (*Tobatsu bishamonten* 兜跋毘沙門天). Die erste Statue der Gottheit soll von Kūkai, dem Begründer des Shingon-Buddhismus, nach Japan gebracht worden sein. Die Tobatsu-Statue aus dem Tang-Reich hat man zunächst im südlichen Haupttor der neuen Hauptstadt Heiankyō aufgestellt.[17]

---

nament stehend ihren Körper windet und sich drehend bewegt, wird als „sogdischer Wirbel“ (chin. *hú xuán wǔ*, jap. *kosen-bu* 胡旋舞) bezeichnet und erlangte große Popularität bis an den Tang-Hof. Die uigurische Tänzerin und Professorin Gulmira Memet ist bekannt für ihre Interpretation des „sogdischen Wirbels“: https://youtu.be/ljPxSMSQwrg & https://youtu.be/IftoLEzRprk

17 Eine äußerst detail- und lehrreiche Abhandlung zu dem Thema Bishamon-ten und Tobatsu Bishamon-ten findet sich im digitalen Handbuch *Religion in Japan* von Prof. Dr. Bernhard Scheid: https://religion-in-japan.univie.ac.at/Handbuch/Essays/Bishamon-ten

Als Grundlage für das bis heute bekannte Wissen um Xuanzangs Pilgerrouten und seine Erkenntnisse dienen die Reisebeschreibungen mit dem Titel „Aufzeichnungen über die westlichen Gebiete aus der Großen Tang-Dynastie“ (chin. *Dàtáng xīyùjì* 大唐西域記), in welchen er ausführlich von den Völkern sowie Königreichen und Staaten entlang seiner Routen berichtet. Spannend dabei ist zu erfahren, wie verbreitet der Buddhismus seinerzeit in Regionen war, die heute auf den ersten Blick kaum noch etwas über ihre buddhistische Geschichte erkennen lassen, ja sogar vorrangig muslimisch sind, so zum Beispiel die Regionen zwischen heutigen Ländern wie Kirgistan, Tadschikistan und Pakistan. So berichtet Xuanzang über das buddhistische Königreich Suyab (chin. Suìyè 碎葉) und erwähnt eine bis heute in Kirgistan wichtige Naturseheswürdigkeit: den Issyk-Köl-See, den er als „großen, klaren See“ (大清池) bezeichnet. Dies ist nur eines von vielen Beispielen an geographischen Beschreibungen ehemals buddhistischer Staaten im heutigen Zentralasien.

Im Falle des Königreiches Suyab waren es vor allem wissenschaftliche Bemühungen Japans in jüngster Zeit, die bei Ausgrabungen vor Ort zu sensationellen Funden und neuen Erkenntnissen führten.[18] Seit 2014 gehört Suyab unter dem Titel „Seidenstraßen: das Straßennetzwerk des Chang’an-Tianshan-Korridors“ zu den UNESCO-Weltkulturerbestätten. Vor allem in Japan finden sich zahlreiche Publikationen, welche die Routen Xuanzangs anhand von Bildern, Karten und Texten nachzuverfolgen suchen, dabei nicht selten herausgegeben von buddhistischen Praktizierenden wie dem 2010 verstorbenen Rinzai-Priester Matsubara Tetsumyō. Dieser war zu seinen Lebzeiten auch Präsident des „Japanisch-Kirgisischen Kulturzentrums für Wissenschaft und Technologie“ (日本キルギス科学技術文化センター).

Wie zu Beginn bereits erwähnt, ist der Begriff „Silkroad“ ein in Japan sehr häufig anzutreffendes Stichwort für verschiedenste Bereiche und stellt schon fast so etwas wie eine Marke dar. Eine Marke, die Abenteuer und Exotik verspricht, die Platz macht für das „Fremde, Weite“, aber auch daran erinnert, dass ein Großteil dessen seinen Weg ins eigene Land gefunden hat, allen voran in von Ästhetik und Sakralität durchzogenen Bereichen wie Tempeln oder traditionellen, edlen Textilien sowie kostbaren Porzellan- und Keramikwaren. Es sind daher Menschen wie der erwähnte Priester Matsubara mit seinem Buch über Xuanzangs Route, berühmte Künstler wie Hirayama Ikuo oder gar Medien-Produktionen wie die Serie „Silkroad“ (NHK) und nicht zuletzt auch Forschungsteams japanischer Universitäten, die auf den Routen der Seidenstraße(n) oder in Japan selbst, am östlichsten Ausläufer derselben, über die vielseitige und scheinbar unendliche Geschichte der Seidenstraße berichten, aufklären und zur Langlebigkeit dieser untrennbaren, weltweiten Verbundenheit beitragen.

18 Aufzulisten ist hierbei vor allem das große Seidenstraßenforschungsprojekt der Teikoku-Universität in Japan, welche jährliche Ausgrabungen vor Ort durchführt und die Ergebnisse in Form von Protokollen und Videos einem breiten Publikum mehrsprachig im Internet zugänglich macht: https://www.teikyo-u.ac.jp/en/affiliate/research/sr

Josko Kozic,
Doktorand im Fach Religionswissenschaft (Universität Heidelberg) und als Gastforscher in Japan tätig, wo er zum kontemporären Shugendō sowie zur Ikonographie und Verbreitung des Buddhismus entlang der Seidenstraße bis nach Japan forscht. Neben mehreren süd- sowie südostasiatischen Sprachen, die er beherrscht, widmet er sich zurzeit dem Studium der zentralasiatischen Turksprachen Kirgisisch und Uigurisch.

In eigener Sache ...

„Unverhofft kommt oft“ heißt es nicht zu Unrecht. Ohne dass das jemand beabsichtigt hätte, bietet die Februar-Ausgabe der *OAG-Notizen* die Möglichkeit zu einem translatorisch interessanten Vergleich: Der von Herrn Stein so vorzüglich übersetzte Text Tanizaki Jun’ichirō (S. 29 f.) liegt zufällig auch in einer Übersetzung von Frau Dr. Barbara Yoshida-Krafft vor, seinerzeit sozusagen Doyenne der japanisch-deutschen Literaturübersetzung.

Wer sich dafür interessiert, wie zwei verschiedene Übersetzerpersönlichkeiten ein und denselben Ausgangstext sehen, findet diesen in dem Bändchen *Weil gerade Frühling war: Heiter-Ironisches aus Japan* (iudicium 2002).

Josef Bohaczek